

## Die Umkehr des Willens und die Begegnung mit der Logoskraft

(«Das Goetheanum» Nr. 07 / 09.02.1986)

Im fünften Kapitel seines Werkes *Vom Menschenrätsel* schreibt Rudolf Steiner über die fundamentale Erfahrung, «vom Denken zum *Erleben des Denkens* überzugehen. Im gewöhnlichen Bewußtsein wird nicht das Denken erlebt, sondern durch das Denken dasjenige, was gedacht wird.» Dieselbe Erfahrung wird im zweiten Teil der *Philosophie der Freiheit* gefordert<sup>1</sup>. Dadurch, daß man sich durch einen *Willen* immer wieder an Gedanken hingibt, kann man Seelenkräfte bemerken, «die nur im *bewußten* Anwenden entdeckt werden können». Ein geistiges Aufwachen wird durch das Erleben des Denkens selbst bewirkt. Der Willensaufwand ist aber von dem Alltagswillen zu unterscheiden, und zwar in seiner Art und Richtung. Der gewöhnliche «Wille strömt von dem Ich aus und taucht in das Begehren, in die Leibsbewegung, in die Handlung unter. Ein Wille in dieser Richtung ist unwirksam für das Erwachen der Seele aus dem gewöhnlichen Bewußtsein. Es gibt aber eine Willensrichtung, die in einem gewissen Sinne dieser entgegengesetzt ist. Es ist diejenige, welche wirksam ist, wenn man, ohne unmittelbaren Hinblick auf ein äußeres Ereignis, das eigene Ich zu lenken sucht. In den Bemühungen, die man macht, um sein Denken zu einem sinngemäßen zu gestalten, sein Fühlen zu vervollkommen, in allen Impulsen der Selbsterziehung äußert sich diese Willensrichtung. In einer allgemeinen Steigerung der in dieser Richtung vorhandenen Willenskräfte liegt, was man braucht, um aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus zu erwachen. Eine besondere Hilfe leistet man sich in der Verfolgung dieses Zieles dadurch, daß man mit innigerem Gemütsanteil das Leben in der Natur betrachtet. Man sucht zum Beispiel eine Pflanze so anzuschauen, daß man nicht nur ihre Form in den Gedanken aufnimmt, sondern gewissermaßen mitfühlt das innere Leben, das sich in dem Stengel nach oben streckt, in den Blättern nach der Breite entfaltet, in der Blüte das Innere dem Äußeren öffnet usw. In solchem Denken schwingt der Wille leise mit; und er ist da ein in Hingabe entwickelter Wille, der die Seele lenkt; der nicht aus ihr den Ursprung nimmt, sondern auf sie seine Wirkung richtet. Man wird naturgemäß zunächst glauben, daß er seinen Ursprung in der Seele habe. Im Erleben des Vorgangs selbst aber erkennt man, daß durch diese Umkehrung des Willens ein außerseelisches Geistiges von der Seele ergriffen wird.

Wenn ein Wille nach dieser Richtung erstarkt ist und das Gedankenleben in der angedeuteten Art ergreift, so wird in der Tat aus dem Umkreise des gewöhnlichen Bewußtseins ein anderes herausgehoben, das sich zu dem gewöhnlichen verhält wie dieses zu dem Weben in den Traumbildern. Und ein solches schauendes Bewußtsein ist in der Lage, die geistige Welt erlebend zu erkennen.».

In der Naturbetrachtung ist - je nach Intensität der Aufmerksamkeit - die geforderte Willensrichtung verwirklicht: ein empfangender, entgegennehmender Wille, der den ebenfalls willens erfüllten kosmischen Ideen, für die die Naturphänomene die wahrnehmbaren *Zeichen* sind, entgegenght.<sup>2</sup> Als ob der menschliche Wille sagen würde: «Dein Wille geschehe». Es ist ein spontaner Wille, so paradox der Ausdruck klingen mag.

Diesen spontanen Willen finden wir in jeder Kunsttätigkeit und im Spiel des Kindes wieder: nicht umsonst heißt zum Beispiel das Musizieren «Spielen». Was die Sprachorgane im Kindesalter in überbewußter Genialität intuitiv erfassen und «erlernen», daß sie namentlich der Sprechintention spontan folgen können, das müssen die Organe - etwa die Hände - für die Kunsttätigkeit durch Übung aneignen, um durch einen ähnlichen spontanen Willen der künstlerischen Inspiration folgen zu können. Dieser Wille ist eins mit der gleichsam spontanen Aufmerksamkeit, die durch das immer strömende Element der betreffenden Kunst getragen wird, sich prägen läßt. In jeder Kunst ist es das Auffinden des strömenden Elementes, das die Tätigkeit - auch das passive Entgegennehmen des Werkes - möglich macht.

Im Wahrnehmen, in der Kunst, auch im Ausüben und Entgegennehmen des religiösen Kultus, wird der gewöhnliche Wille der Aufmerksamkeit durch eine Begegnung mit höheren und

mächtigeren Ideenhaftigkeiten umgewendet. In der Bewußtseinsschulung, besonders am Anfang, besteht die größte Schwierigkeit darin, diesen paradoxen Willen zu finden, da zunächst keine höhere Ideenhaftigkeit im Blickfeld ist: die Meditationsthemen werden erst dazu, wenn sie ihren «Sinn» der meditierenden Aufmerksamkeit entschleiern. Dazu ist aber Konzentration, eben die umgekehrte Willensgebärde, erforderlich.

Diese konzentrierte Aufmerksamkeit wird durch vorangehende Übungen erworben, wie zum Beispiel die «Gedankenkontrolle», die einen einfachen menschengeschaffenen Gegenstand, dessen Vorstellung, Gedanken um ihn herum, letztlich seine funktionelle Idee zum Thema nimmt. In dieser Übung nun den «spontanen» entgegennehmenden Willen, das «strömende» Element, das die Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten hilft, zu finden, das scheint das grundlegende Eintrittshindernis auf dem Schulungsweg zu sein. Denn ohne diesen «umgekehrten» Willen ist die lockere, unverkrampfte und doch konzentrierte Aufmerksamkeit, eine Art «active relaxation»<sup>3</sup>, eine aktive Gelassenheit, kaum zu verwirklichen. Auch deshalb, weil in der Schulung des Bewußtseins die Aufmerksamkeit nichts anderes zu tun hat: es sind keine Finger zu bewegen, es ist kein Pinsel zu führen.

Die Umkehr des Aufmerksamkeits-Willens erfolgt in den beschriebenen Fällen stets an einem Punkt, wo das Subjekt einer intersubjektiven, universellen Sphäre des Logos begegnet: der Sprache der Musik, der Sprache Shakespeares etwa, der Sprache der Natur oder des Kultus. Wo sich das menschliche Ideenleben mit größeren Ideen berührt, dort wird es «nehmend», wahrnehmend, dort läßt sich die Aufmerksamkeit neu belehren, wie sie in der Kindheit zur Zeit des Sprechenlernens belehrt wurde: durch das vernommene Wort, und sein Verstehen wurde sie *intentional*, das heißt *begriffliche* Aufmerksamkeit, und sie wurde auf ein begriffliches «Etwas» gerichtet, auf die Kristallisationspunkte der sprachgebotenen Begrifflichkeiten. In dieser Bewußtseinsphase sind Wort, Begriff und Ding - sofern das Wort ein Wahrnehmbares bezeichnet - noch eins. In der Bewußtseinsseele jedoch<sup>4</sup>, in der das Denken von der Sprache unabhängig geworden ist, wird das innerlich oder funktionell nicht verstandene Naturding vom Denken entfremdet: wir erkennen es an äußeren Merkmalen. Dieselbe Bewußtseinshaltung hat sich auf das Menschengeschaffene erweitert, obwohl seine funktionelle Idee dem Menschen durchaus zugänglich ist.

In der «Gedankenkontrolle»<sup>5</sup> tritt nach den ersten tastenden Gedankengängen und Vorstellungsbildern - die sich auf die Gestalt, Eigenschaften, Herstellung des Gegenstandes usw. beziehen können - erfahrungsgemäß die Funktion und damit die Idee des Dinges in den Vordergrund; ohne die Idee wäre das Ding nicht da und es wäre nicht jenes Ding, da man nicht wüßte, wie es funktioniert. Nimmt der Übende diese Möglichkeit des Denkens von sich aus nicht wahr, so ist sie ihm zu empfehlen. Denn durch das Aufleuchten des Ideencharakters des Gegenstandes gehen bedeutsame Veränderungen im Üben vor sich. Es ist durchaus von Anfang an fruchtbar, den Gegenstand nicht statisch, sondern funktionierend sich vorzustellen und zu denken, damit man seines Wortcharakters gewahr wird.

Dadurch gesundet das Begriffserleben; sein Nominalismus - das Denken des Dinges nach seinen äußeren Merkmalen - wird durch das Wieder-Intuieren der Funktionsidee überwunden.

Der menschengeschaffene Gegenstand wird in seiner Würde erlebt: er ist ja Neuschöpfung durch den Menschen auf Erden. Diese Würde und Bedeutung, auch den Engeln neu, beschreibt Rilke in seinen *Duineser Elegien*:

Sind wir vielleicht hier, um zu sagen: Haus,  
Brücke, Brunnen, Tor, Krug, Obstbaum, Fenster –  
höchstens: Säule, Turm ...

(IX. Elegie)

Und höher die Sterne. Neue. Die Sterne des Leidlands.  
Langsam nennt sie die Klage: «Hier,

siehe: den <Reiter>, den <Stab>, und das vollere Sternbild  
nennen sie: <Fruchtkranz>. Dann, weiter, dem Pol zu:  
<Wiege>, <Weg>, <das brennende Buch>, <Puppe>, <Fenster>.»  
(X. *Elegie*)

Die Logos-Sphäre wird auf ihrer untersten Stufe berührt. Damit begegnet das Bewußtsein einem ihm übergeordneten Element, wie in der Kunst, sofern die Worthaftigkeit der Ideen und ihres Verstehens in der Übung als Erfahrung aufblitzt. An diesem Punkt kann sich die Aufmerksamkeit metamorphosieren, umkehren und zu einer *aufnehmenden* werden. Sie kann es erfahren, daß, obwohl die Vorstellung und das Denken des Gegenstandes aus ihr selbst bestehen, sie diese aus Gnaden des Logos hervorbringen kann, der in der Mitte der Seele wirksam ist. Die Aufmerksamkeit kehrt in das strömende Element der Logosphäre zurück, aus der sie geboren wurde.

Der Übende entdeckt damit ein höheres Wesen, eine höhere Ichhaftigkeit in der eigenen Seele. Denn, wo Wort oder Worthaftes zu erfahren sind, müssen sie eine Quelle haben, und diese kann nur ein Ich-Wesen sein. Die Begegnung mit dem höheren Ich ist in diesem Erleben durch die unscheinbare Übung die Quelle des neuen Gefühls, das «Sicherheit und Festigkeit»<sup>6</sup> genannt wird. Es stammt aus dem Erleben des «Ich bin», des eigenen geistigen Seins, das keiner «Beweise», keiner Stützen bedarf. Zugleich ist die Angst vor dieser Begegnung das größte Hindernis, die Aufmerksamkeit «loszulassen», damit sie gleichsam künstlerisch werden kann, aber doch - im Gegensatz zum künstlerischen Tun - im Unwahrnehmbaren verbleibt. Es wird ersichtlich, was für unschätzbare Hilfe die Kunst dem Übenden da bietet und wo die Grenzen dieser Hilfe sind, warum Kunst die Erkenntnisschulung nicht ersetzen kann: sie hat andere Ziele, muß im Wahrnehmbaren erscheinen.

Die Anwesenheit eines Universellen in der Seele - des Logos - wird im berühmten Fragment des Heraklit angedeutet: «Der Seele ist ein Logos eigen, der von sich aus zunimmt.» Im Zusatz zum zehnten Kapitel der *Philosophie der Freiheit* wird der immanente «Widerspruch» des Menschen-Wesens beschrieben, aus dem universellen Element der Ideen individuelle Intuitionen schöpfen zu können.

Für die Meditation muß die Aufmerksamkeit schon so erstarkt sein, daß sie sich an das zunächst nur dem Wortlaut nach verstandene Thema - dem Wesen nach leer und doch zusammengehalten - annähern kann: schon umgekehrt, schon entgegennehmend, das Höhere erwartend, frei von allen Vorstellungen desselben, die für die Begegnung Hindernisse wären. Dazu muß die Aufmerksamkeit so gelenkig und selbstlos geworden sein wie die Finger des Pianisten; von der meditativen Eingebung geführt und doch «flüssig» bleibend. Die Erfahrung des Lebens im Bewußtsein, das Erleben des lebendigen Wortes, wird im Galaterbrief (2,20) von Paulus formuliert: «Nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir.»

An der Begegnung mit dem Höheren erstarkt die Menschenseele, um einen Schritt aufwärts auf der Himmelsleiter des Logos zu tun: die Begegnung ist oft schmerzhaft, löscht manchmal das Bewußtsein, das «Sehen» beim Dichter aus; so widerfuhr es Dante mehrmals (XIV. 76, XXIII. 35, XXV. 121, XXXIIL 76), aber dasselbe größere Licht schenkt ihm immer wieder neue, höhere Kraft zum Schauen. Beatrice erklärt ihm (XXX. 52):

Die Liebe, die beruhigt diesen Himmel,  
Nimmt stets in sich auf mit sotanem Heile,  
Die Kerz' auf ihre Flamme zu bereiten.

(*Philaletes' Übersetzung*)

Die Begegnung wird oft als ein Kampf mit dem Engel geschildert (1 Mos. 32, 24-29), in dem der menschliche Wille, die werthafte Aufmerksamkeit «umgekehrt» wird, von dem

Höheren neue Gestalt und Namen gewinnt. Das Wesen solchen Kampfes stellt das Gedicht *Der Schauende* im *Buch der Bilder* von Rilke dar.

Wen dieser Engel überwand,  
welcher so oft auf Kampf verzichtet,  
er geht gerecht und aufgerichtet  
und groß aus jener harten Hand,  
die sich, wie formend, an ihn schmiegte.  
Die Siege laden ihn nicht ein.  
Sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte  
von immer Größerem zu sein.

---

<sup>1</sup> Georg Kühlewind: *Bewußtseinsstufen. Die zwei Bewußtseinsstufen in der Philosophie der Freiheit*. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1980.

<sup>2</sup> GA 194, 30.11.1919; GA 134, 28.12.1911; GA 293, 23. und 27.8.1919

<sup>3</sup> A. Huxley: *The Art of Seeing*, Chatto & Windus 1974.

<sup>4</sup> Georg Kühlewind: *Das Licht des Wortes*. Kap. I, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1984.

<sup>5</sup> GA 10, *Über einige Wirkungen der Einweihung*; GA 42, Kap. I; GA 13, *Die Erkenntnis der höheren Welten*.

<sup>6</sup> GA 42, Kap. I.